

Theiss Verlag verdankt und entsprechen anderen anspruchsvoll ausgestatteten Werken derselben Reihe. In diesem Sinne ist die gute Zusammenarbeit und die Unterstützung, die die Urgeschichtsforscher im Südwesten der Bundesrepublik genießen, beneidenswert.

B. Klíma

DENIS VIALOU: *L'art des grottes en Ariège magdalénienne*. XXII^e supplément à Gallia Préhistoire. 432 S. mit 28 Taf., 55 Tabellen und 245 Abb., Paris 1986.

In seiner umfangreichen Monographie unternimmt D. Vialou den Versuch, die jungpaläolithischen Höhlenheiligtümer einer Region insgesamt und nach einem einheitlichen Konzept aufzuarbeiten. Er beschränkt sich dabei auf das heutige Département Ariège, obwohl die Grenzen künstlich und nicht durch naturräumliche Gegebenheiten vorgezeichnet sind. Das Buch gliedert sich in zwei Hauptabschnitte mit den Titeln: „Die Grotten – Beschreibung und Analyse der Fakten“ und „Synthese der Fakten und Interpretation der Gegebenheiten“, wobei der zweite Hauptteil in seinem Inhalt und Aufbau bereits durch den ersten Teil vorbereitet ist. Schon aus diesen Titeln geht hervor, daß es Vialou nicht so sehr darauf ankommt, die Malereien und Gravierungen der elf Höhlen des Département Ariège erneut und ggf. in verbesserten Kopien und Katalogen vorzulegen, als vielmehr diese auf unterschiedliche Weise zu analysieren. Das Kernstück des ersten Hauptteiles bildet die Grotte de Fontanet, deren Malereien und Gravierungen hier erstmals vollständig veröffentlicht werden. Das mit Recht, denn wie in keiner zweiten Höhle haben sich Kunstwerke und Begehungsspuren des eiszeitlichen Menschen (Fuß- und Handabdrücke, Feuerstellen, Tierknochen usw.) vollkommen ungestört durch spätere Besucher oder wenig umsichtige Forscher erhalten. Bei den anderen Heiligtümern mußte Vialou auf ältere Publikationen zurückgreifen, die er nur teilweise durch eigene Beobachtungen verifizieren und ergänzen konnte, so daß seine Untersuchungen stets mit einer von ihm gering eingeschätzten Unsicherheit behaftet sind. Die Analysen beziehen sich auf die Vorlage der Bilder, die Art und Zahl der behandelten Themen (unter denen Bison und Pferd überwiegen), auf technische Probleme, die Lage der Bilder in der Höhle und ihr wechselseitiges Verhältnis, die Benutzungsspuren durch den Menschen usw. Alle erreichbaren Fakten sind jeweils für die elf Höhlen zusammengetragen, handle es sich nun um ein kleines Heiligtum wie die Grotte du Cheval in Foix oder um die mächtige Höhle von Trois-Frères. Listen und Tabellen erschließen das Material.

In Teil 2 werden dann alle Fakten im Überblick zusammengezogen, miteinander verglichen und statistisch aufbereitet. Dabei übersieht Vialou keineswegs, daß die Summe aller Fakten oft zu verfälschten Aussagen bezüglich der einzelnen Höhlenheiligtümer führen kann. Deshalb lehnt er auch die Annahme von Leroi-Gourhan und Laming-Emperaire ab, die gesamte eiszeitliche Kunst gehorche einem einzigen Ordnungsprinzip unabhängig von Raum und Zeit. Vielmehr kommt er zu dem Ergebnis, die Malereien und Gravierungen von Tieren, Menschen und Zeichen seien Bedeutungsträger, Symbole, die in immer neuen Varianten kombiniert werden, wie die Silben einer Sprache, die je nach dem gewünschten Sinn in verschiedenster Weise zusammengesetzt werden können. Welches Bild mit welchem benachbart oder überlagert ist und an welcher Stelle es sich befindet, ist nicht zufällig und von der Beschaffenheit der Wand abhängig. Themen, Techniken usw. ordnen sich einem ganz bestimmten Prinzip unter. „Insgesamt betrachtet erscheint die Höhle wie eine symbolische Konstruktion, in der verschiedene Stoffe (Themen) gemäß einer charakteristischen Anordnung (thematischer Zusammenhang) vereint sind, wobei die Anordnung selbst innerhalb von unzweifelhaft einheitlichen Felsbildkompositionen – einheitlich in Bezug auf Ursprung und kulturelle Grundlage – höchst unterschiedlich ausfällt“ (S. 417). Ähnlich wie Leroi-Gourhan glaubt also auch Vialou, eine Höhle sei eine wohl geplante symbolische Konstruktion, deren speläologische Zufälligkeiten vom Menschen überwunden und einem Plan untergeordnet wurden. Leider muß Vialou feststellen, „daß es hinsichtlich des symbolischen Zusammenhangs um so weniger möglich ist, gemeinsame oder eng miteinander vergleichbare Elemente zu finden, je ausgefeilter und komplizierter diese Konstruktionen sind“ (S. 417). Das ist auch der Punkt, wo es dem Rezensenten nicht mehr möglich ist, Vialou zu folgen. Weder früher noch auch bei einem Besuch einiger Pyrenäen-Höhlen im Anschluß an die Lektüre des Werkes war es uns möglich, derartige Ordnungsprinzipien zu erkennen. Es ist klar, daß die Bilderwelt des Magdalénien in keiner Weise Abbild der Umwelt und der Jagd fauna ist, sondern daß stets eine Auswahl getroffen wurde, die anderen Kriterien gehorcht, als es Jagdmagie etc. erwarten ließen, daß Tiere, Menschen und Zeichen also Bedeutungsträger welcher Art auch immer sind. Warum aber welche Lebewesen und Zeichen einander zugeordnet sein sollen, bleibt uns jedoch, empirisch und statistisch betrachtet, verschlossen, außer in den seltenen Fällen, wo sie in einen Handlungszusammenhang gebracht sind. Außerdem scheinen uns am Entstehen selbst sehr einheitlich wirkender Bildfelder (z. B. in Niaux und Altamira) stets mehrere „Hände“, also Personen beteiligt gewesen zu sein, die über einen gewissen Zeitraum hinweg gearbeitet haben. D. h. nicht selten hätten die Maler und Gravierer über mehrere Generationen hinweg ein geplantes Ganzes vor Augen gehabt, ohne es je in einem Zuge auszuführen. Sorgfältig gemalte Bilder oder gar Reliefs waren wohl für die Dauer geschaffen. Die sich vielfältig überschneidenden Zeichnungen eines Heiligtums wie Trois-Frères dienten dagegen wahrscheinlich dem Augenblick, war der Schaffensakt wichtig, ähnlich wie bei den sich überschneidenden Gravierungen auf Steinen und Schieferplatten von Enlène oder Gönnersdorf. Das fehlende

Gesamtkonzept erklärt wohl auch, warum es bei „ausgefeilten und komplizierten . . . Konstruktionen“ so schwer möglich ist, „vergleichbare Elemente“, d. h. einen verbindlichen Kanon in den verschiedenen Höhlen und Höhlenteilen zu entdecken. Wir haben hier, wie auch bei Leroi-Gourhan den Eindruck, ein langsam gewachsenes Gebilde werde im nachhinein als Einheit begriffen und mit statistischer Verbrämung interpretiert, wobei die Ergebnisse durch die gewählte Methode vorgezeichnet sind.

Analyse und Deutung der Höhlenkunst im Département Ariège sind sicher das Hauptanliegen von Vialou. Auch wenn man seinen Ergebnissen nicht folgen will, so bleiben die zu diesem Zweck zusammengetragenen Fakten als solche bestehen und machen das vorliegende Werk zu einer Fundgrube. Dank seiner guten Gliederung ist es trotz seines Umfangs leicht zu benutzen. Man bedauert nur, daß nicht nur Teile des Katalogs, sondern auch viele für das Verständnis der Argumentation wesentliche Abschnitte in petit gedruckt und deshalb sehr mühsam zu lesen sind. Vielleicht wäre es besser gewesen, ein übermäßiges Anschwellen des Buchumfanges durch die Reduzierung des teilweise ausufernden Textes als durch eine Verkleinerung des Druckbildes zu verhindern.

Christian Züchner

CLAUDE COURAUD: *L'art azilien: origine – survivance*. XX^e supplément à Gallia Préhistoire. 194 S. mit 22 Tabellen, 50 Textabb. und 40 Taf., Paris 1985.

Vor 100 Jahren grub Edouard Piette auf dem linken Ufer der Arize in der gewaltigen Tunnelhöhle von Mas-d'Azil (Dép. Ariège). Dabei entdeckte er ab 1887 mehrere Hundert bemalte und gravierte Flußgerölle. Auch wenn einzelne Stücke bereits früher an anderen Fundstellen aufgefallen waren, so wurde ihre Bedeutung als fester Bestandteil des spätglazialen Azilien erst seit dieser Zeit erkannt. Da immer wieder Fälschungen im Kunsthandel und in öffentlichen und privaten Sammlungen auftauchten, gerieten diese einfachen „Kunstwerke“ bald in Verruf und erfuhren nie die Beachtung, die sie verdient hätten. Denn so einfach die Motive sind: Punkte, Striche, Kreuze, Gitternetze und Kombinationen dieser und anderer Zeichen, so sind die roten Malereien und feinlinigen Gravierungen auf Flußgeröllen und flachen Steinen dennoch die letzten Zeugnisse der zuvor so blühenden eiszeitlichen Kunst. Erst Couraud hat es unternommen, das Material von rund 2000 Einzelobjekten in vorbildlicher Weise zu sammeln, zu sichten und aufzuarbeiten. Der erste Teil seines Werkes gilt den Grundlagen der Dokumentation: Terminologie, Forschungsgeschichte, Herkunft und Verbleib der Funde und Suche nach Kriterien für die Echtheit der „Azilienkiesel“, die aus dem Augenschein und statistischen Erhebungen gewonnen werden. Der zweite Teil des Werkes gilt den archäologischen Funden und Befunden, die geeignet sind, Anhaltspunkte für die Geschichte und Interpretation der Azilienkunst zu gewinnen. Kapitel 1 und 2 dieses Abschnittes stellen den archäologischen Kontext, die Datierung und die wichtigsten Fundstellen dar, die sich von Kantabrien über die Pyrenäen, Aquitanien, Périgord und Quercy bis in die Schweiz und nach Süditalien erstrecken. Da viele Exemplare aus alten Grabungen und unklaren Fundverhältnissen stammen, sind die archäologischen Befunde in der Regel mager. Nur wenige Stationen geben Hinweise auf die stratigraphische Position, die Lage in den Siedlungen, in den Gräbern und andere Einzelheiten, die eine Interpretation erleichtern würden. So sind die Deutungen, die die Azilienkunst erfahren hat, stets Spekulationen geblieben (Kap. 3), mögen die Kiesel nun als Belege früherer Arithmetik, als Churingas oder als Zeugen kosmologischer Vorstellungen angesprochen worden sein. Couraud sucht nach Wegen, die Malereien und Gravierungen des Azilien aus sich selbst zu erklären. Dazu wird das als authentisch erkannte Material typologisch und technologisch erfaßt und die einzelnen Komponenten in ihren vielfältigen Verknüpfungen analysiert, um Entwicklungen und Gesetzmäßigkeiten zu erkennen. Der dritte Teil des Buches gilt dem Ursprung und dem Fortleben der Azilienkunst, sowie verwandten Erscheinungen in der ganzen Welt. Es zeigt sich, daß die Wurzeln bis in das Magdalénien zurückreichen, in dem bereits ähnliche Symbole neben der reichen Bilderwelt in verschiedenen Zusammenhängen vorkommen. Die Zeichen dauern bis an das Ende der Eiszeit an, während die darstellende Kunst nach dem Magdalénien sehr rasch abbricht. Ein wirkliches Weiterleben in das Mesolithikum und darüber hinaus kann man dagegen nur unter Vorbehalten erkennen. Vielmehr wird man an Kongruenz denken, wenn in den verschiedensten Räumen und Kulturen ähnlich verzierte Gerölle auftauchen.

Die umfangreichen Analysen führen zu der Erkenntnis, daß bemalte Azilienkiesel älter sind als gravierte und daß die Auswahl der Steine und die darauf befindlichen Motive gewissen Gesetzmäßigkeiten gehorchen. Bei den gemalten Punkten herrscht die Zahl 2 vor, bei den Strichen die Zahl 3. Bei den gravierten Linien fällt auf, daß die Strichgruppen oft um die Zahl 29 ± 1 schwanken, so daß man an „zyklische Notierungen“ – in der Art eines Mondkalenders – denken kann. Allerdings weiß auch Couraud, daß die Basis für eine solche Hypothese sehr schmal ist, so daß auch andere Erklärungen möglich sind.

Zahlreiche Tabellen, Regesten, Literaturhinweise und Abbildungen ergänzen den übersichtlichen, inhaltsreichen und gut gegliederten Text. Man wird A. Leroi-Gourhan gerne folgen, wenn er im Vorwort feststellt, das Buch werde noch lange den Bedürfnissen der Forschung Genüge leisten.

Christian Züchner